

# Aspekte der Theologie in der Krise – Zur Situation der Bamberger Theologischen Fakultät am Vorabend der Säkularisation<sup>1</sup>

*Von Peter Bruns, Bamberg*

## Vorüberlegung

Im Jubiläumsjahr der Erzdiözese Bamberg mag es vielleicht reizvoll erscheinen, die pastorale Situation nach der Auflösung des Hochstiftes Bamberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu skizzieren<sup>2</sup>, doch ist dies nicht die erklärte Absicht der vorliegenden Untersuchung. Auch wird nicht der Anspruch erhoben, etwas wesentlich Neues zu berichten, was dem Leser nicht vielleicht schon bekannt wäre, doch soll der Stoff im folgenden anders akzentuiert werden, und zwar aus der Sicht eines Patrologen, der ein besonderes Auge auf die Kirchengeschichte und ihr Geschick hat. In aller gebotenen Kürze soll – immer mit Bezug auf Bamberg – ein Überblick über jene Zeit geboten werden, die der Säkularisation vorausging und welche man in den Handbüchern als das »Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung«<sup>3</sup> zu bezeichnen pflegt. Jene anderthalb Jahrhunderte von 1648 bis 1789 sind kirchengeschichtlich sehr bedeutsam und haben das religiöse Leben auch in Bamberg tief beeinflußt. Spricht man mit Recht von einer schleichenden Säkularisierung vor der eigentlichen Säkularisation (H. Jedin)<sup>4</sup>, d. h. von einem Verlust der geistigen Führung durch die Kirche, so muß zugleich hinzugefügt werden, daß die Kunst des Barock im Bau und in der Ausstattung von Kirchen und Klöstern Großartiges geleistet hat. Hier verband sich mathematische Rationalität und christliches Glaubensbewußtsein zu einer harmonischen Einheit. Wer Voltaire als Repräsentanten des aufklärerischen Zeitgeistes betrachtet, muß sich zugleich vergegenwärtigen, daß Architekten wie B. Neumann und Künstler wie Tiepolo<sup>5</sup> seine Zeitgenossen sind. Eine auf den »Fortschritt« fixierte (Kirchen-)Geschichtsschreibung wird allzu schnell ihre Aufmerksamkeit auf jene Erscheinungen lenken, welche »schon« die moderne Gesellschaft resp. die moderne

---

<sup>1</sup> In der von der katholischen Akademie des Caritas-Pirckheimer-Hauses in Nürnberg freundlicherweise besorgten Broschüre fand sich unser Vortrag vom 16. 11. 2006 sinnigerweise eingerahmt zwischen »Rembrandts Rohrfederzeichnungen« auf der einen und »Mengzi« sowie »Klassischem indischen Tanz« auf der anderen Seite. Irgendwo dazwischen wird von der Krise der Theologie heute zu reden sein.

<sup>2</sup> Dies suggerierte auch der in der bereits erwähnten Broschüre abgedruckte Vorstellungstext.

<sup>3</sup> Vgl. Hubert Jedin (Hg.), *Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung* (= HKG V), Freiburg 1970.

<sup>4</sup> Vgl. dazu die Einleitung bei Jedin, HKG V,V–XII.

<sup>5</sup> Jedin, HKG V,Vf, verweist in diesem Zusammenhang auf die besondere Bedeutung der Musik von Bach und Händel und die von ihnen gesetzten Höhepunkte der europäischen Musikgeschichte. Reine Zeitgenossenschaft sagt indes noch nicht viel über das jeweilige Kulturklima und die persönlichen Temperamente der einzelnen Individuen, die Geschichte machen, aus. Man vergegenwärtige sich nur einmal, daß auch der New Yorker Broker und der Teheraner Bazari zufällig zur gleichen Zeit leben und dennoch in völlig unterschiedlichen Milieus beheimatet sind.

Kirche<sup>6</sup> ankündigen, während verharrende und bewahrende Momente bewußt übergangen werden. Wer die zunehmend antikirchlichen und antichristlichen Tendenzen der Aufklärung in Bamberg beschreibt (davon wird noch ausführlich die Rede sein), der muß auch die Frömmigkeitsgeschichte des 18. Jahrhunderts mit ihrer dominikanischen Mystik berücksichtigen. In der historischen Rückschau erscheint uns die Bamberger Bistumsgeschichte in der Zeit von 1648 bis 1789 als äußerst komplex und widersprüchlich. Da ist etwa der trotz aller Reformbemühungen nie gänzlich beseitigte Gegensatz zwischen dem eigentümlichen Doppelgebilde eines geistlichen Fürstentums und dem tridentinischen Programm zu nennen, jene unauflösliche Spannung zwischen dem katholischen Zentrum Rom auf der einen und dem Reichsepiskopalismus auf der anderen Seite, welcher den staatskirchenrechtlichen Theorien der Aufklärung auch in Franken die Tore weit öffnete. Ihre konkreten Folgen für die zeitgenössische Theologie sind dabei nicht zu übersehen. Die hier unternommene Darstellung enthält sich bewußt jeglicher Bezugnahme auf die Gegenwart<sup>7</sup>, doch wird der aufmerksame Hörer mühelos erkennen, daß die Vergangenheit der Kirche, welche man sowohl innerhalb als auch außerhalb des pilgernden Gottesvolkes gerne abgeschüttelt hätte, unweigerlich in die Gegenwart und in die Zukunft hineinwirkt.

## 1. Die Aufbauphase nach der Glaubensspaltung

Am 15. Juli 1563 wurden die Reformdekrete des Trienter Konzils veröffentlicht, darunter auch jenes über die Errichtung der Diözesanseminare<sup>8</sup>. Papst Pius V. blickte sorgenvoll auf das von der Glaubensspaltung zerrissene Deutschland und forderte Bischof Veit II. von Bamberg auf, die Anordnungen des Decretums *de reformatione*, bes. des Cap. XVIII bezüglich der Seminare und Klerikerbil-

<sup>6</sup> Eine dem herrschenden Zeitgeist verpflichtete Kirchengeschichtsschreibung, welche in einer Art Vulgärrezeption des II. Vaticanums dieses als Spätprodukt der katholischen Aufklärung begreift, wird in den geistigen Strömungen des 18. Jh. vor allem jene Ideen und Ideologien überbetonen, welche in den sogenannten Reformkatholizismus des 20. Jh. einmündeten. Dies ist trotz einiger historischer Verdienste auch die Sicht von Lesch, s. u.

<sup>7</sup> Es sei indes an dieser Stelle nicht verschwiegen, daß durch die Aufhebung der Bamberger Fakultät und ihre Reduktion auf Institutgröße aufgrund der Vereinbarung zwischen dem Bayerischen Freistaat und dem Apostolischen Stuhl (vgl. das Zusatzprotokoll vom 19. 01. 2007 zum Bayerischen Konkordat vom 29. 03. 1924) kurz nach dem Abschluß dieses Manuskripts unsere Ausführungen nochmals an aktueller Brisanz gewonnen haben. Auf dem gegenwärtigen Hintergrund erscheinen die historischen Vorgänge vor gut zweihundert Jahren von geradezu gespenstischer Parallellität, vgl. auch die grundsätzlichen Überlegungen von Jedin, HKG V,VI zur »zweiten Aufklärung« unserer Gegenwart.

<sup>8</sup> Zur Geschichte der Bamberger Priesterausbildung vgl. besonders den Beitrag von Hans Schieber, Die Vorgeschichte des Bamberger Priesterseminars, in: Michael Hofmann, Wolfgang Klausnitzer, Bruno Neundorfer (Hgg.), *Seminarium Ernestinum*, Bamberg 1986, S. 17–86. Im Unterschied zu den Nachbardiözesen Eichstätt und Würzburg waren in Bamberg Seminar und Unterrichtsstätte räumlich getrennt, so daß auf Grund dieser Eigenständigkeit die Theologische Fakultät der Universität Bamberg als ihr Gründungsdatum nicht den Unterrichtsbeginn 1586 betrachtet, sondern die Stiftung und Eröffnung der *Academia Ottoniana* durch Fürstbischof Melchior Otto Voit von Salzburg 1647/48.

dung<sup>9</sup>, so bald als möglich zu verwirklichen. *Omne malum a clero* – dieses bekannte Diktum traf auch auf den Bamberger Klerus jener Tage zu, dessen Zustand Nuntius Kaspar Gropper<sup>10</sup> als *ut fertur, admodum est miserandus* bezeichnete. Doch auch dem Nachfolger im Amt, Nikolaus Elgard<sup>11</sup>, ging es nicht wesentlich besser, er wäre trotz aller eifrigen Bemühungen an der verfahrenen Bamberger Situation fast gescheitert<sup>12</sup>. Das Bistum Bamberg lag in jener Zeit am Boden und war aus sich heraus unfähig zu einer echten katholischen Erneuerung. Abhilfe aus der Misere der Klerikerausbildung sollten die Jesuiten<sup>13</sup> schaffen. Nach Elgard hätten vier oder fünf Jesuitenprofessoren zur religiösen Erziehung der katholischen Jugend<sup>14</sup> ausgereicht. Auf diese Weise sollte das Bistum Bamberg in die große katholische Reformbewegung eingebunden werden. Bereits in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts waren die Väter der Gesellschaft Jesu vom Würzburger Bischof Veit gerufen worden, sie kamen jedoch nicht nach Bamberg, sondern nur mit einer zwei Mann starken

<sup>9</sup> Bis 1586 waren die Konzilsdekrete in Bamberg unbekannt bzw. wurden bewußt ignoriert. Nach Schieber, Vorgeschichte (Anm. 8), S. 21, gab es »einen prinzipiellen Widerstand des Bamberger Domkapitels gegen römische Weisungen und Anstöße«. Offensichtlich waren auch notorische Apostaten und häresieverdächtige Personen im *collegium canonicorum* vertreten, welche die katholische Erneuerung der Diözese bewußt hintertrieben.

<sup>10</sup> Die Unersprißlichkeiten sind in den Nuntiaturreportagen nachzulesen, vgl. Schieber, Vorgeschichte (Anm. 8), S. 23 f. Die Ausgabe der Nuntiaturreportagen wurde besorgt von Wilhelm E. Schwarz, Die Nuntiaturreportagen Kaspar Groppers nebst verwandten Aktenstücken (1573–1576), Paderborn 1898. Nuntius Gropper war im Juli 1573 mit einem detaillierten Reiseplan Richtung Köln entsandt worden. In Würzburg sollte er nebenbei über den Zustand der Nachbardiözese Bamberg Erkundigungen einziehen. Rom hatte bereits ganze Regionen des Frankenlandes aufgegeben, doch bestand nach Gropper noch ein kleines Fünkchen Hoffnung, *quoniam episcopus Bambergensis dicitur ad meliorem frugem rediisse*. (Schwarz, Nuntiaturreportagen, S. 85) Dies war schon eine bedeutende Verbesserung, hieß es noch wenige Jahre zuvor in Delfino Discorso: *il vescovo di Bamberga è negligentissimo, di vita scandalosissima, et la diocesi sua ogni di se riempì d'heretici*.

<sup>11</sup> Vgl. Schieber, Vorgeschichte (Anm. 8), S. 24–36, hier: 24. Der Nuntius hält den Bamberger Bischof Veit für schlicht, aber doch im Grunde sehr katholisch: *Rmus episcopus Bambergensis catholicissimus est et simplex*. Das Grundübel für Elgard bestand in der Entscheidungsunfähigkeit und Konfliktscheu des Bamberger Bischofs, genauer in dem Umstand, daß der Bischof nicht richtig Bischof sein konnte und vielleicht auch gar nicht so recht wollte, da er sich durch Eid an das Domkapitel gebunden fühlte.

<sup>12</sup> Unbeschadet der literarischen Topik eines Nuntiaturreports, der die Dinge oft stark zu dramatisieren pflegt, vgl. Schieber, Vorgeschichte (Anm. 8), S. 36, bleibt es ein nicht zu leugnendes historisches Faktum, daß auf Grund der im Domkapitel betriebenen Obstruktionspolitik die frühe Gründung eines Seminars im Jahre 1575 verhindert wurde. Es besteht kein Zweifel daran, daß das gesamte Erscheinungsbild der Bamberger Diözese zu jener Zeit wenig einladend wirkte. Mag sich auch bei Elgard auf Grund der zermürbenden Verhandlungen mit dem Bamberger Kapitel verständlicherweise mancher Frust angestaut haben, so bestand doch kein Anlaß für die Nuntiaturreportagen, die allgemeine religiöse Lage im Bamberger Sprengel schönzureden.

<sup>13</sup> Der Apostolische Stuhl hatte klare Vorstellungen bezüglich der Neuordnung der Bamberger Diözese. Zuerst sollte eine Lateinschule, dann das Bischöfliche Seminar gegründet werden, und zwar von den Vätern der S. J.: *ut in civitate Bambergensi erigeretur schola, adderetur domus convictorum (ubi boni parentes pro liberis suis expensas solverent), adderetur successu temporis seminarium episcopale, item domus pauperum [...] atque ut hæc omnia regerentur per patres S. I.*, (Schwarz, Nuntiaturreportagen, S. 316) zur Diskussion vgl. Schieber, Vorgeschichte (Anm. 8), S. 31.

<sup>14</sup> Die Schule sollte errichtet werden *ut fiant discipuli solidæ doctrinæ; ut pietate magis quam eruditione proficiant, ut propediem apti sint parochi, ut confessorarii, ut concionatores* (Schwarz, Nuntiaturreportagen, S. 307).

Niederlassung bis nach Forchheim<sup>15</sup>, wo sie nicht dauerhaft bleiben konnten. Angeblich gab es finanzielle Schwierigkeiten<sup>16</sup> bei der Errichtung eines neuen Kollegs in der Stadt; tatsächlich waren die Widerstände im Klerus und im Domkapitel gegen die Berufung der Jesuiten<sup>17</sup> beträchtlich. Nuntius Elgard scheiterte 1575 an der Jesuitenfrage, die Zeit war damals noch nicht reif für eine Reform in seinem Sinne. Dazu waren auch personelle Veränderungen in der Bistumsleitung und vor allem im Domkapitel notwendig. Erst über dreißig Jahre später, im Jahre 1611, wird den Jesuiten<sup>18</sup> schließlich die Leitung des Gymnasiums übertragen, 1613 kam die Klerikerausbildung hinzu. Endlich hatte sich auch in Bamberg<sup>19</sup> die Erkenntnis durchgesetzt, daß die Erneuerung des katholischen Glaubens nicht ohne den neuen Orden und eine grundlegende Reform des Bildungswesens möglich war. In der Gründungsurkunde vom 12. Februar 1612<sup>20</sup> weist Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen daher ausdrücklich auf die besonderen Verdienste des Ordens auf dem Gebiet der Wissenschaft und der religiösen Jugenderziehung hin. Am 21. November 1612 erfolgte die Annahme der Kollegstiftung durch Jesuitengeneral Claudius Aquaviva<sup>21</sup>. Die ersten

<sup>15</sup> Vgl. dazu Schieber, *Vorgeschichte* (Anm. 8), S. 43–45. 1575 wurde die kleine Niederlassung gegen den Willen des Ortsordinarius wieder aufgehoben. Über die Motive des Bischofs, ausgerechnet in Forchheim ein Klerikerseminar zu gründen, ist viel gerätselt worden. Wollte Bischof Veit einen Anreiz für die Jesuiten schaffen, ihre Patres wieder dorthin zurückzuschicken? Es dürfte kein Zufall sein, daß gerade 1576 der spätere Bamberger Weihbischof Johann Ertlin Kanoniker und Stiftsprediger in Forchheim wurde. Er sollte ein Förderer der Jesuiten und auch der Seminaridee werden.

<sup>16</sup> Zur Diskussion um die Grundstückspreise, Baumaterialien etc. vgl. Schieber, *Vorgeschichte* (Anm. 8), S. 43 f. Das Domkapitel, das an den anfallenden Baukosten angemessen zu beteiligen war, spielte auf Zeit und hielt den Bischof hin. Ein Gegenvorschlag, der am 10. September 1577 vom Kapitel gemacht wurde, fand umgekehrt nicht das bischöfliche Wohlwollen, vgl. dazu Schieber, *Vorgeschichte* (Anm. 8), S. 47–49. Immerhin raffte man sich nun seitens des Kapitels auf, gegen lutherische Prediger in Staffelstein vorzugehen, akatholische Religionsbücher aus dem Verkehr zu ziehen und die Katechese nach dem Katechismus des Petrus Canisius zu organisieren, vgl. Schieber, *Vorgeschichte* (Anm. 8), S. 49 f. Doch hatte man zuviel kostbare Zeit nutzlos verstreichen lassen.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Schieber, *Vorgeschichte* (Anm. 8), S. 32–35. Die Jesuiten galten als der »verlängerte Arm« Roms, den man aus der Lenkung der Diözese wenn möglich heraushalten wollte. Irenische Geister im Kapitel scheuten den offenen Konflikt mit den Protestanten, nicht unbeträchtliche Teile der Ritterschaft und des Adels waren bereits vom katholischen Glauben abgefallen und sympathisierten mit der neuen Lehre. Andererseits hielt Nuntius Elgard an seiner Meinung fest, daß angesichts des desolaten Zustands des Bamberger Klerus nur ein jesuitisch geprägtes Seminar die katholische Lehre nachhaltig festigen würde.

<sup>18</sup> Vgl. dazu Wolfgang Klausnitzer, *Das Jesuitenkolleg in Bamberg im Zusammenhang des Ausbildungsprogramms der Gesellschaft Jesu*, in: Michael Hofmann, Wolfgang Klausnitzer, Bruno Neundorfer (Hgg.), *Seminarium Ernestinum, Bamberg 1986*, S. 87–111. Unterstützung fanden die Jesuiten schließlich in Weihbischof Friedrich Förner (1612–1630).

<sup>19</sup> Über das Werden der jungen Bamberger Akademie informiert *en detail* die reichhaltige Dokumentensammlung von Franz Machilek (Hg.), *Haus der Weisheit. Von der Academia Ottoniana zur Otto-Friedrich-Universität Bamberg*. Katalog der Ausstellungen aus Anlaß der 350-Jahr-Feier, Bamberg 1998. Die lateinischen Urkundentexte wurden übersetzt und besprochen von Rudolf Rieks, *Gründungsurkunden der Universität Bamberg*, in: Siegfried Opolzer (Hg.), *Pietati Bonisque Litteris. Universitas Bambergensis. Werden und Fortwirken der Universitätsstiftung zu Bamberg*, Bamberg 1987, S. 9–47. Die lateinischen Zitate sind der Rieks'schen Ausgabe entnommen, wurden jedoch einer neueren Orthographie angeglichen. Einen Abriß der Universitätsgeschichte unter dem Titel »Gestaltwandel der *alma mater Bambergensis*« bietet in demselben Band Othmar Heggelbacher auf den S. 51–84.

<sup>20</sup> Staatsarchiv Bamberg (im folgenden abgekürzt StAB), A 149, L. 451, Nr. 985; vgl. Machilek, *Haus der Weisheit* (Anm. 19), Farbtafel II.

<sup>21</sup> StAB, A 149, L. 451, Nr. 986; vgl. Machilek, *Haus der Weisheit* (Anm. 19), Abb. 14, S. 69.

Jesuiten<sup>22</sup> des Bamberger Kollegs erfüllten die in sie gesetzten Erwartungen. Ihre pastorale Tätigkeit in der Hauptpfarrkirche St. Martin und in den anderen Stadtpfarreien führte zu einer spürbaren Wiederbelebung der katholischen Frömmigkeit und einer allgemeinen Besserung der kirchlichen Zustände<sup>23</sup>. Die inhaltlichen Vorschriften der *ratio studiorum* von 1606<sup>24</sup> garantierten einen geregelten, ordnungsgemäßen Studienverlauf und vor allem eine streng katholische Ausrichtung des Studiums auf der Grundlage späthumanistischer Bildung. Die aufstrebende Entwicklung wurde durch den Dreißigjährigen Krieg unterbrochen; erst als die letzten Schweden verschwunden waren, konnte das Bildungswesen in Bamberg unter Fürstbischof Melchior Otto Voit von Salzburg (1642–1653)<sup>25</sup> einen neuen Aufschwung erleben. Dieser Bischof hatte selbst eine jesuitische Erziehung in Würzburg und Dillingen genossen und wollte daher die Jesuitenschule zu einer Akademie erheben. In seiner berühmten Stiftungsurkunde vom 14. November 1647<sup>26</sup> begründete Melchior Otto die Notwendigkeit dieser Akademie mit der besonderen Lage des Hochstiftes, welches von protestantischen Gebieten umgeben und umzingelt<sup>27</sup> sei. Dem Bischof ging es vor allem um eine Stärkung der Bamberger Region, denn er sah es keineswegs gern, daß fähige Schüler nach Abschluß des Gymnasiums die Heimat verlassen mußten, weil es vor Ort keine Möglichkeit zur Weiterbildung gab. Damals wie heute studierte man wohnortsnah; und belehrt durch die Erfahrung, daß auswärtige Studenten nach Beendigung ihres Studiums selten in ihre alte Heimat zurückkehren<sup>28</sup>, verlang-

<sup>22</sup> Den Ablösungsprozeß der Jesuitentheologie durch die Aufklärungstheologie in Würzburg und Bamberg beleuchtet die Dissertation von Karl Josef Lesch, *Neuorientierung der Theologie im 18. Jahrhundert in Würzburg und Bamberg*, Würzburg 1978, freilich aus dem verengten Blickwinkel einer höchst selektiven Rezeption des II. Vaticanums und der (modernen) »Auseinandersetzung deutscher und lateinischer Theologie«, vgl. dazu das tendenziöse Vorwort der Arbeit von K. Wittstadt und E. Klinger, wo ohne Belegangabe die Behauptung aufgestellt wird, daß die Ortskirchen nach Lehre des (?) Konzils »nicht bloß Verwaltungseinheit in der großen Kirche, sondern Kirche überhaupt« seien. Das Fehlen eines Sach- und Personenindex ist ein weiterer Mangel dieses Buches.

<sup>23</sup> Zur Bedeutung der Jesuiten für das höhere Schulwesen in Bamberg vgl. Lesch, *Neuorientierung* (Anm. 22), S. 174–180. Zur Diskussion des Rechenschaftsberichts von 1611 und der Statistiken vgl. S. 177, Anm. 9 u. 10.

<sup>24</sup> Vgl. Machilek, *Haus der Weisheit* (Anm. 19), S. 105, Nr. 35 (StBB, Jesuit. o. 27/Beibd.). Die Ausgabe von 1606 basiert auf der *ratio atque institutio studiorum Societatis Jesu* von 1599, vgl. dazu Klausnitzer, *Jesuitenkolleg* (Anm. 18), S. 93–100; zu den Schwierigkeiten der Textausgabe vgl. die Diskussion bei Klausnitzer, S. 93, Anm. 55. Charakteristisch für den Studiengang ist die Zweiteilung in einen philosophischen und einen theologischen Kurs. Die Dauer des Theologiestudiums ist auf vier Jahre angelegt (und zwei Jahre für ein eventuelles Doktoratsstudium). Als Leitfaden wird der hl. Thomas von Aquin empfohlen. Der Fächerkatalog der Ratio für die theologische Fakultät enthält die Heilige Schrift (einschließlich Hebräisch), scholastische (positive) Theologie und Kasuistik (Moraltheologie und Teile des Kirchenrechts). Anweisungen für Kirchengeschichte und ein eigenes Fach Kirchenrecht fehlen noch in der Ratio von 1599 und erscheinen erst in der Fassung von 1832.

<sup>25</sup> Zu Leben und Werk dieses Mannes vgl. den Abriss bei Ernst Ludwig Grasmück, Fürstbischof Melchior Otto Voit von Salzburg (1642–1653), der Gründer der Akademie, in: Machilek, *Haus der Weisheit* (Anm. 19), S. 73–81.

<sup>26</sup> StAB, A 149 L. 451, Nr. 993; vgl. auch Machilek, *Haus der Weisheit* (Anm. 19), S. 84, Nr. 28; Rieks, *Gründungsurkunden* (Anm. 19), S. 23–31.

<sup>27</sup> *Hoc nostro infelici tempore, quo acatholicorum et terris et erroribus undique cingimur* (Rieks 24).

<sup>28</sup> Ein geistiges Ausbluten durch den Wegzug gerade der Begabtesten schade der gesamten Region: *atque ibi (sc. in der Fremde) desertis patriis sedibus domicilium collocare non mediocri natalis soli detrimento* (Rieks 25).

te der Bischof nach einer eigenen Akademie, um in Bamberg das Philosophie- und Theologiestudium zu ermöglichen, welches bis dato wegen der Unvollständigkeit der Disziplinen nicht durchführbar war. Doch als Hauptbeweggrund für die Gründung der Akademie wird die Erhaltung des von den Vätern ererbten katholischen Glaubensgutes angeführt: *Nostrum in avitâ tuendâ Religione studium ac zelus*<sup>29</sup>, und – in diesem Punkte geben wir dem Bischof gerne recht – in der Regel dient eine katholische Fakultät denn auch der Verbreitung des katholischen Glaubens. Die philosophische Fakultät war mit vier Professoren ausgestattet, und zwar mit je einem für Logik, Physik, Metaphysik und Ethik (Mathematik); in der theologischen waren fünf Professoren<sup>30</sup> vorgesehen: zwei für scholastische Theologie und je einer für die Exegese (Hl. Schrift, Kasuistik und Kirchenrecht). Eine eigenständige historische Disziplin gab es zu jener Zeit nicht, es dominierte die systematisch-scholastische Theologie. Doziert wurde auf Latein; entsprechende Sprachkenntnisse waren bereits auf dem Gymnasium erworben worden. Das Rektorenamt der neugegründeten Akademie wurde der Gesellschaft Jesu für immer (*perpetuo*)<sup>31</sup> übertragen. Vom 14. Dezember 1647<sup>32</sup> datiert der Anerkennungsbrief des Jesuitengenerals Vincenzo Carrafa (Rom). Am 20. April 1648 erfolgte die kaiserliche Bestätigung durch Ferdinand III.<sup>33</sup> und wenig später am 18. Juli 1648<sup>34</sup> dann die päpstliche durch Innozenz X. Der Papst brachte in der Bestätigungsbulle seine Hoffnung zum Ausdruck, daß eine Akademie die von den Häretikern umzingelte Diözese Bamberg in ihrem angestammten katholischen Glauben kräftigen und den Studenten mit der scholastischen Theologie ein rechtes Mittel in die Hand gegeben werde, »um den falschen und irrigen Meinungen entgegenzutreten zu können«<sup>35</sup>.

Über die Geschichte des theologischen und philosophischen Unterrichts in Bamberg nach 1648 sind wir nicht mehr so genau unterrichtet. Lesch nennt die Zeit bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts »ein Jahrhundert ohne besondere Höhepunkte und be-

<sup>29</sup> Rieks, Gründungsurkunden (Anm. 19), S. 26. Der Akademieetat war auf tausend Reichstaler festgesetzt. Die Einkünfte wurden durch die Klöster St. Theodor und Schlüsselau erwirtschaftet.

<sup>30</sup> Vgl. Rieks, Gründungsurkunden (Anm. 19), S. 26f, und auch das älteste Vorlesungsverzeichnis von 1646/47: StBB, G. M. 80/1; Machilek, Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 109.

<sup>31</sup> Vgl. Rieks, Gründungsurkunden (Anm. 19), S. 27. Klausnitzer, Jesuitenkolleg (Anm. 18), S. 94, hat auf die Besonderheiten einer von Jesuiten geleiteten Universität hingewiesen. *De jure* waren Professoren und Rektoren der einzelnen Universitäten dem römischen Ordensgeneral, demgegenüber sie eine lediglich beratende, nicht aber beschließende Stimme hatten, verantwortlich. Damit schien die akademische Freiheit in den Punkten Besetzung der Lehrstühle und der zu verwendenden Lehrbücher zugunsten eines römischen Zentralismus aufgegeben. *De facto* war jedoch durch den Bezug auf den fernen Ordensgeneral und Provinzial ein oft größerer akademischer Freiheitsraum garantiert, als ihn jene Universitäten besaßen, die der landesherrlichen Gewalt direkt unterstanden. Gerade in der Spätaufklärungszeit sollten die Akademien den Dirigismus der Schulkommissionen zu spüren bekommen, s. u. Die Bildungspolitik des laizistischen Staates setzte dann im 19. Jahrhundert den Dirigismus der geistlichen Obrigkeit unter einem rein säkularen Aspekt fort, so daß es um die Forschungsfreiheit am Ende schlechter bestellt war als zuvor.

<sup>32</sup> Vgl. Rieks, Gründungsurkunden (Anm. 19), S. 32 f.

<sup>33</sup> Vgl. Rieks, Gründungsurkunden (Anm. 19), S. 34–39.

<sup>34</sup> Vgl. Rieks, Gründungsurkunden (Anm. 19), S. 40–47.

<sup>35</sup> Rieks, Gründungsurkunden (Anm. 19), S. 42: *ut sui (sc. epi. Bambergensis) diæcesani commodius philosophiæ, necnon sacre theologiæ, ac sacrorum canonum studiis vacare possint, iisque imbuti cæteros erudire, et in avita catholica religione confirmare, seque hæreticis quibus civitas, et diæcesis Bambergensis undique cincta est, eorumque falsis, et erroneis opinionibus opponere valeant.*

deutende Entwicklungen wissenschaftlicher Art«<sup>36</sup>. Tatsächlich war es eine ruhige, entspannte Phase, in der sich der katholische Glaube im Frankenland<sup>37</sup> dank des jesuitischen Eifers beständig festigte. Die stete, obzwar nicht sehr hohe Zahl an Konvertiten<sup>38</sup> belegt die Attraktivität des wiedererstarkten Katholizismus jener Tage. Diese positive Entwicklung sollte etwa gut hundert Jahre anhalten, dann machte sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts der Indifferentismus einer neuen Zeit in Theologie und Kirche auch für Bamberg negativ bemerkbar.

## 2. Bamberger Theologie im Bannkreis der Aufklärung

Doch zunächst ließ sich das 18. Jahrhundert gut an. Der Bamberger Bischof Lothar Franz von Schönborn (1693–1729)<sup>39</sup> verfaßte 1708 einen *ad-limina*-Bericht<sup>40</sup> an die römische Kurie, dessen Reinschrift durch den Prokurator Johann Philipp Franz von Schönborn in Rom vorgelegt wurde. Der Passage über das Jesuitenkolleg und die fünfzehn Jahre zuvor konsekrierte Jesuitenkirche zum heiligsten Namen Jesu und die an der dortigen Akademie ermöglichten Studien folgt ein Zusatz, der den Schulbetrieb kurz charakterisiert. Insgesamt umfaßte das Kolleg zum damaligen Zeitpunkt 26 Patres, Magister und Laienbrüder. Am Rande wird noch erwähnt, daß das Bamberger Kolleg durch die neuerrichtete Kirche eine einzigartige Zierde sowohl Bambergs als auch der Oberrheinischen Provinz der Jesuiten darstelle. Wissenschaftliche Ausbildung und praktische Seelsorge gingen bei der Bamberger Gesellschaft Jesu<sup>41</sup> stets Hand in Hand.

Eine Trendwende in der allgemeinen gesellschaftlichen Mentalität und im religiösen Empfinden markierte ein zunächst kaum beachteter Vorgang, der sich am 26. November 1712 in der Universitätskirche zu Bamberg ereignete. An jenem Tage fand man auf dem Marienaltar ein gegen die Gottheit Christi gerichtetes blasphemisches Pamphlet. Erhalten hat sich eine in lateinischer Sprache abgefaßte *succincta narratio*<sup>42</sup> jener skandalösen Vorgänge. Demnach hatte ein gewisser Johann Chri-

<sup>36</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 180.

<sup>37</sup> Zur Region Lichtenfels vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 193.

<sup>38</sup> Vgl. die Statistiken bei Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 193. Für die Zeit nach 1755 macht Lesch leider keine Angaben. Ist es purer Zufall oder kündigt sich im Nachlassen des katholischen Bekehrungseifers die Phase einer allgemeinen religiösen Gleichgültigkeit und eines ekklesialen Relativismus an?

<sup>39</sup> Vgl. dazu auch Ernst L. Grasmück, Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn (1729–1746) als zweiter Gründer der Bamberger Hohen Schule, in: Machilek, Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 113–121.

<sup>40</sup> Vgl. Lothar Bauer, Die Ad-limina-Berichte der Bischöfe von Bamberg 1589–1806. Mit zugehörigen Briefen und Akten, Neustadt/Aisch 1994, S. 163–183, hier S. 171 f.

<sup>41</sup> Eine wichtige Quelle zur Lebensordnung des Bamberger Kollegs jener Zeit stellt das »Calendarium Domesticum Collegii Societatis Jesu Bambergae Conscriptum Anno 1711« dar, vgl. dazu Klausnitzer, Jesuitenkolleg (Anm. 18), S. 100–104.

<sup>42</sup> StAB, A 149 L. 452, Nr. 1000 unter dem Titel *succincta narratio eorum, quæ Bambergæ a 26ta Novembris 1712mo in medium usque Januarium 1713 um in causa blasphemii cuiusdam et turbulenti hominis Joannis Christophori Philippi Bayer Hannoverani, qui ficto nomine Liberium Verinum se appellabat, contigerant*. Der Text ist, soweit ich sehe, noch nicht ediert und ins Deutsche übersetzt worden. Den Hinweis auf die Vorgänge verdanke ich Franz Machilek, in: Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 110.

stoph Philipp Bayer aus Hannover, ein vom christlichen Glauben abgefallener Protestant, der sich unter dem freigeistigen Pseudonym Liberius Verinus in Bamberg aufgehalten hatte, jene gotteslästerlichen – der Patrologe würde sagen »christomachischen« – Äußerungen vertreten. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelte es sich um die bereits im Jahr zuvor am 14. August, an der Vigil zu Mariä Himmelfahrt, am Tor des Augsburger Doms angeschlagenen *theses blasphemae*<sup>43</sup>, die in der Lechstadt für einigen Wirbel sorgten. Eine nähere Untersuchung der Vorgänge steht meines Wissens noch aus, könnte aber Aufschlüsse über das Vorgehen der hier involvierten Personen geben. Die *succincta narratio* enthält eine eingehende Widerlegung jener im Pamphlet geäußerten gotteslästerlichen Thesen.

In mehrfacher Hinsicht erscheint der Vorfall bemerkenswert. Er zeigt zum einen, daß um 1712 in Bamberg niemand wegen Gotteslästerung in den ohnehin nicht vorhandenen Kerker der Inquisition geworfen wurde. Dennoch handelt es sich hierbei um einen Tabubruch, der zum Anlaß längerer literarischer Auseinandersetzung wurde. Zum neuen Zeitalter der heraufdämmernden Moderne gehört die gehässige Religionskritik<sup>44</sup>, der nichts mehr heilig ist. Erwähnenswert erscheint dieser Vorgang aus der Sicht heutiger Blasphemiediskussion deshalb, weil, wie wir wissen, bestimmte Kräfte in einer hier nicht näher zu benennenden abrahamitischen Religion die Lästerung jenes Mannes, den sie als Propheten verehren, nicht straflos hinnehmen. Die Aufklärung markierte insofern einen Bewußtseinswandel im abendländischen (und man ist heute geneigt, hinzuzufügen: nur im abendländischen) Denken, als die wohlfeile Blasphemie seit Mitte des 18. Jahrhunderts weitgehend folgenlos bleibt. 1712 gab es noch einigen Wirbel, Jahrzehnte später hatte man sich in Europa an notorische Gotteslästerung gewöhnt. Franz Machilek kommentiert die Entwicklung wie folgt: »... generell änderte sich erst in der Folgezeit mit der Ausbreitung der Aufklärung auch die grundsätzliche Einstellung der Theologen zur Blasphemie.«<sup>45</sup> Zugegebenermaßen etwas maliziös betrachtet, läßt ein solches Diktum den Umkehrschluß zu, daß nunmehr die Aufklärungstheologen diejenigen sind, welche die Gottes- und Christuslästerungen<sup>46</sup> verbreiten. Für die jesuitische Polemik brachte jener Vorgang

<sup>43</sup> So die Vermutung von Machilek, in: Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 110.

<sup>44</sup> Als G. E. Lessing in den Jahren 1774–78 die »Fragmente eines Wolfenbüttelschen Ungenannten«, des Hamburger Professors für orientalische Sprachen H. S. Reimarus, herausgab, war man schon längst über die Frühphase des neuzeitlichen »christomachischen Streites« hinaus.

<sup>45</sup> Machilek, in: Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 110.

<sup>46</sup> Seit den Tagen des Celsus und des Julian Apostata hatte es eine solche eklatante Bestreitung der wahren Gottheit Christi (abgesehen von Judentum und Islam) innerhalb des christlichen Kulturkreises nicht gegeben. In gewisser Weise beerbte der Rationalismus der Aufklärungszeit die Religionskritik der Spätantike und ließ innerhalb der Christologie längst überwunden geglaubte Irrlehren wie den Adoptianismus wieder aufleben. Dem Patrologen drängen sich interessante Parallelen aus der frühen Dogmengeschichte auf, wenn man etwa in Liberius Verinus Bambergensis einen judaisierenden Arius redivivus erblickt. Daß eine bestimmte Spezies von Theologen das Geschäft der Christomachie betreibt, ist keine spezifisch neuzeitliche Erkenntnis. In den *hymni contra haereses* kommt Ephräm der Syrer auf die arianische, genauer die eunomianischen Ketzerei zu sprechen und merkt lakonisch an, daß einst die römischen Soldaten den Herrn mit dem Rohrstock schlugen, daß es heute aber die Theologen seien, die ihn mit dem Schreibrohr (beides im Syrischen *qalamos*) peinigten, d. h. die Passion Christi wird auf den theologischen Kathedern fortgesetzt, vgl. dazu Bruns, in: ZKG 101 (1990), S. 21–57, hier S. 47.



eine völlige Neuausrichtung ihrer bisherigen Apologetik. Standen in der Auseinandersetzung mit den Protestanten bisher nur die »weichen« Themen wie Kirche, Papsttum, Sakramente etc. im Vordergrund, so ging es nun um die Kernfragen nach der Gottheit des Erlösers und die Grundlagen der christlichen Offenbarung. An anti-kirchliche, d. h. antipäpstliche und antikatholische Propaganda war man in Franken längst gewöhnt, dagegen sollte ja das Theologiestudium in Bamberg wappnen. Die antichristliche Polemik eines Liberius Verinus war jedoch schärfer und grundsätzlicher. Mit der religiösen Beschaulichkeit war es also just in dem Moment vorbei, als die Moderne in Gestalt der Religionskritik auch in Bamberg Einzug hielt; das geistige Klima wurde zusehends rauher, der religiöse Frühling der von den Jesuiten eingeleiteten katholischen Reform neigte sich dem Ende zu.

Die ersten Anzeichen einer frühaufklärerischen Änderung<sup>47</sup> im Studienbetrieb der Bamberger Akademie bahnten sich im Jahre 1735 unter Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn (1729–1746)<sup>48</sup> an, als gleichzeitig mit der Gründung des ersten Lehrstuhles für Jurisprudenz ein Professor der Anatomie berufen wurde. Die Theologie war nun insofern betroffen, als die Kanonistik aus- und der neuentstandenen Juristischen Fakultät<sup>49</sup> eingegliedert wurde. 1740 und 1745 kamen weitere juristische Lehrstühle hinzu; 1749 und 1770 wurden zusätzliche medizinische Lehrstühle<sup>50</sup> eingerichtet, so daß man auf dem besten Wege zu einer Volluniversität mit vier Fakultäten<sup>51</sup> war. Doch hatten die Jesuiten kein Interesse an voll berechtigten Juristischen und Medizinischen Fakultäten, da ihnen aus dieser Neuordnung nichts als Ärger erwuchs. Das *perpetuo* verliehene Rektorat wurde ihnen von den Juristen<sup>52</sup> streitig gemacht und führte zu einem größeren Konflikt, der zwar das jesuitische Erziehungsideal nicht grundsätzlich in Frage stellte, aber dennoch eine gewisse Schwäche des Systems bloßstellte.

Wer nun etwa meint, daß die *Societas Jesu* in ihrem Ringen um Selbstbehauptung an der Bamberger Akademie in der geistlichen Obrigkeit eine starke Stütze gefunden hätte, sah sich bitter getäuscht. Auf Fürstbischof Schönborn folgte Adam Friedrich von Seinsheim, Fürstbischof zunächst von Würzburg (1755–79)<sup>53</sup>

<sup>47</sup> Zur Aufklärung in Franken vgl. der grobe Überblick von Klaus Guth, in: Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 122–128. 1729 hatte Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn die Regierungsgeschäfte in den fränkischen Bistümern Würzburg und Bamberg angetreten und eine Reform von Universität, Bildungs- und Gesundheitswesen in den beiden fränkischen Hochstiften eingeleitet. Die geistlichen Fürstentümer in Mittel- und Süddeutschland wurden später als die bereits verweltlichten protestantischen Staaten Norddeutschlands vom Geist der Aufklärung erfaßt, aber deshalb nicht minder heftig.

<sup>48</sup> Unter Friedrich Karl von Schönborn wurde 1740 erstmalig die Bezeichnung Universitas Ottoniano-Fridericiana verwandt, vgl. Grasmück, Fürstbischof von Schönborn (Anm. 39), S. 120, und zwar in einer Bekanntmachung des Rektors (StAB, B 67/XIV, Nr. 1, fol. 217f).

<sup>49</sup> Vgl. dazu Lothar Braun, Die juristische Fakultät der Universität Bamberg (1735–1803), in: Machilek, Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 144–152.

<sup>50</sup> Vgl. dazu Bernhard Spörlein, Die medizinische Fakultät der älteren Universität Bamberg, in: Machilek, Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 153–194.

<sup>51</sup> Vgl. Heggelbacher, Gestaltwandel (Anm. 19), S. 57 f.

<sup>52</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 180–183.

<sup>53</sup> Vgl. B. von Roda, Adam Friedrich von Seinsheim. Auftraggeber zwischen Rokoko und Klassizismus, Diss. Würzburg 1980.

und dann auch von Bamberg (1757–79), ein weltgewandter Potentat, der die Jesuiten<sup>54</sup> nicht nur nicht förderte, sondern vielmehr aufs heftigste bekämpfte. Heggelbacher nennt von Seinsheim »persönlich ebenso fromm wie weltaufgeschlossen«<sup>55</sup>, doch wußte der weltoffene Bischof seine Privatfrömmigkeit sehr wohl hinter der Fassade eines mondänen Lebens zu verbergen. Von Seinsheim führte ein typisch fürstbischöfliches Leben zwischen »Rokoko und Klassizismus«, das sich vornehmlich an der Mehrung der Zolleinnahmen im Hochstift und an der Förderung der Hofkunst, weniger jedoch am Seelenheil der Untertanen interessiert zeigte. Den Anhängern akatholischer Bekenntnisse trat er mit ausgesuchter Duldsamkeit entgegen, ausgesprochen intolerant war er hingegen bei jeder Form voraufklärerischer katholischer Frömmigkeit, wie das Beispiel der Dominikanermystikerin Columba Schonath (1730–1787)<sup>56</sup> beweist. Rationalistisch mutet etwa die Deutung ihrer Stigmata an, die nach Meinung des Bischofs »von ganz natürlichen und von üblen Gesundheitsumständen herrühren«. Schließlich entschied von Seinsheim, daß die Vorkommnisse im Heiliggrab-Kloster durch Krankheit zu erklären seien, wenn nicht sogar teuflische Versuchungen dahinterstünden. Beichtvater und Konvent wurden zum strengen Stillschweigen angewiesen. Columba Schonath wurde nun auch im Kloster isoliert, ertrug aber still und ergeben die Demütigungen seitens ihrer Mitschwestern und der kirchlichen Obrigkeit. Für Columbas Passionsfrömmigkeit mit der besonderen Verehrung des am Kreuz geöffneten Herzens Jesu war in der rationalistischen Aufklärungstheologie des toleranten Bischofs von Seinsheim kein Platz. Deshalb wurde die Ordensfrau weggesperrt und trat anders als die 2002 heiliggesprochene Crescentia von Kaufbeuren nicht in der Öffentlichkeit auf.

Auch in der Personalpolitik der Bamberger Akademie setzte der Fürstbischof seine betont »modernen« Akzente. Schon 1764<sup>57</sup> äußerte er sich kritisch über das Erziehungswesen der Jesuiten und erwähnt in diesem Zusammenhang die Stiftung einer neuen »Professur von der Scriptura« (es gab in Bamberg nur einen exegetischen Lehrstuhl), die er zwar wiederbesetzen wollte, notgedrungen mit einem Jesuiten – eigene Weltpriester standen ihm nicht zu Gebote –, doch sollte in modernerem, weniger der Klassik zugewandtem Geiste doziert werden. Von Seinsheim ließ sich in seine Entscheidung zur Wiederbesetzung des Lehrstuhls von niemandem hineinreden, es sollte *hic et non aliter* heißen. Mit dem gleichen Tenor stellt der Fürstbischof drei Jahre später am 16. Dezember 1767 fest: »Man mues sich in die Zeiten schicken

<sup>54</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 104–108. Erst in der Rückschau, etwa dreißig Jahre später, wurde das ganze Ausmaß der Seinsheimischen Heterodoxie erkannt, vgl. S. 104, Anm. 30. Gelegentliche positive Äußerungen des Bischofs zur Jesuitenpastoral hatten lediglich taktischen Charakter. Ziel war von Anfang an die Vertreibung der Jesuiten aus dem Unterrichtswesen, was von Seinsheim wohl auch gelungen wäre, wäre ihm nicht die Auflösung der Gesellschaft Jesu zuvorgekommen.

<sup>55</sup> Heggelbacher, Gestaltwandel (Anm. 19), S. 58.

<sup>56</sup> Vgl. H. Barth, Maria Columba Schonath, in: Georg Schwaiger (Hg.), *Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern*, Regensburg 1973, Bd. III., S. 404–422; H. Schmittinger, *Feuer von innen. Maria Columba Schonath. Die fränkische stigmatisierte Mystikerin von Bamberg 1730–1787*, Bamberg 2002; zuletzt noch Franz Kohlschein, *Die Bamberger Dominikanerin Columba Schonath (1730–1787) auf dem Weg zur Seligsprechung*, in: *Klerusblatt* 86/5 (2006), S. 111–114.

<sup>57</sup> Vgl. Heggelbacher, Gestaltwandel (Anm. 19), S. 59, Anm. 43.

nal Kasper – im gegenwärtigen Protestantismus eine Weichenstellung, welche »die ökumenische Gesprächsgrundlage und damit die ökumenische Agenda verändert« (73).

Im berühmten Paragraph 24 seiner »Glaubenslehre« beschreibt Schleiermacher das Verhältnis von Protestantismus und Katholizismus vorläufig so, dass für den Protestanten sein Verhältnis zur Kirche abhängig ist von seinem Verhältnis zu Christus, für den Katholiken umgekehrt sein Verhältnis zu Christus abhängig von seinem Verhältnis zur Kirche. Auf dieser Grundlage kann Bischof Huber die evangelische Kirche als Kirche der Freiheit vorstellen und Individualität, Innerlichkeit, Freiheit und Gewissen zu den entscheidenden Kennzeichen des protestantischen Profils erklären. Schleiermacher war freilich hellsehtig genug, um auch die andere Seite der neuprotestantischen Medaille zu sehen, nämlich die Gefahr der Zersplitterung bis hin zur Selbstauflösung. Die Gefahr der Selbstsäkularisierung der Kirche sei nicht von der Hand zu weisen.

In der neuen ökumenischen Agenda kommen »bislang nicht wirklich gelöste Kontroversfragen« (75) wie das Verhältnis von Wort Gottes und Kirche erneut zum Vorschein. Anders als Luther hat Harnack einen »Bruch zwischen dem Neuen Testament und der angeblich hellenisierenden nachneutestamentlichen Tradition behauptet«. Aus der Enthellenisierungsdebatte, so wie diese sich beim Papst darstellt, folgt – so Kardinal Kasper – nicht eine »anti-protestantische Agenda« (F. W. Graf), sondern »eine Einladung zum weiteren Dialog« (76).

Kasper warnt auch vor einem »undialektischen und unkritischen« Sich-Beziehen auf die Moderne. Die Folge einer Entfremdung von Glaube und Vernunft wären Pathologien der Religion wie der Vernunft, und beides hätte unübersehbare gefährliche Folgen für die Gesellschaft. Der Münchener Disput zwischen Joseph Ratzinger und Jürgen Habermas habe gezeigt, dass die säkularistische Position, die das religiöse Wissen aus dem öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs ausschließen will, unvernünftig ist. Das Denken des Papstes zielt – so Kasper – auf eine neue kritische Verhältnisbestimmung von Vernunft und Glaube. Glaube und Vernunft sind – so Benedikt XVI. – korrelativ aufeinander bezogen und »zur gegenseitigen Reinigung und Heilung berufen« (83). Die Regensburger Vorlesung enthält eine Aufforderung an die Wissenschaften, sich dem Ganzen der Wirklichkeit zu öffnen, und eine Aufforderung an die Theologie, sich mit christlichem Freimut in den Dialog mit der säkularisierten westlichen Kultur einzubringen. Dieser Aufgabe können Katholiken und Protestanten nur gemeinsam gerecht werden. Überholte Kulturkampfparolen sind in dieser Situation deplaziert.

Der Freiburger Fundamentaltheologe Magnus Striet äußert sich über »Benedikt XVI., die Moderne und der Glaube. Anmerkungen zur Regensburger Vorlesung des Papstes« (85–98): Man muss – so Striet – dem Papst dankbar sein für die von ihm geäußerte Grundüberzeugung, dass »Religion vernunftgeleitet zu sein hat« (85). Denn Vernunftwillkür in Sachen Religion bedeutet Fundamentalismus und öffnet dem Terror Tür und Tor. Wenn Benedikt XVI. die Synthese von Glaube und Vernunft anmahnt und alle Religionen auf allgemein kommunizierbare Vernunftprinzipien verpflichtet und damit dem Recht auf freie Religionsausübung das Wort redet, so adaptiert er damit »zumindest einen Teil des europäischen Aufklärungserbes« (86).

Das »übergeordnete« Thema der Regensburger Rede ist – zunächst bezogen auf die abendländische Geistesgeschichte – die Synthese von Glaube und Vernunft. Einer enggeführten Vernunft, die sich aus ihrer metaphysischen Weite verabschiedet, sich bestenfalls auf die praktische Vernunft konzentriert oder sich auf das technisch Machbare reduziert, kommt nicht nur die Gottesfrage als Menschheitsthema abhandeln. Sie droht zudem pathologisch, menschenverachtend zu werden. Joseph Ratzinger rekonstruiert die Genese von Neuzeit und Moderne aus einer Fehlentwicklung der Theologie. Das europäische Desaster beginnt mit der Auflösung der Synthese von Christlichem und Griechischem. Ob die Verabschiedung Gottes die einzige mögliche Reaktion auf den nominalistischen Gott ist, bleibt jedoch – so die These Striets – zu diskutieren. Bei Kant wird Gott zu einer problematischen Idee der theoretischen Vernunft.

Aus seiner Perspektive kritisiert der Papst auch das Konzept einer autonomen Moral: Entweder der Mensch bindet sich an Gott oder aber er verweigert sich unbedingten Ansprüchen, die Ansprüche des schlechthin Guten sind. Joseph Ratzinger warnt vor Enthellenisierungsprogrammen des Glaubens und vor der Herauslösung des Menschen aus seinem Transzendenzbezug. Nur wenn sich die Vernunft ihrer ganzen Weite öffnet, kann der Mensch vor den Risiken seiner Freiheit geschützt werden. Für die Formulierung des europäischen Menschenrechtsethos kommt Kants kategorischem Imperativ, der in seiner Substanz das biblische Ethos enthält, entscheidende Bedeutung zu. Die „metaphysische Obdachlosigkeit“ (Theodor W. Adorno), die zur Signatur breiter Strömungen des 20. Jahrhunderts wurde, hat eine starke Wurzel in der Gottvergessenheit.

Abschließend trägt der Herausgeber Thesen zum Thema »Vernünftiger Glaube. Bemerkungen zur Regensburger Vorlesung Papst Benedikts XVI.« (99–118) vor: Es gehe dem Papst um die Begründung der Vernünftigkeit des Glaubens im Gottesbe-

und die junge Leit mit nützlichen wissenschaften unterhalten, welches der Fehler deren Jesuiten ist, die der Jugend gar zu viele Zeit verlieren machen, um das Latein zu lernen.«<sup>58</sup> Die moderne Aufklärungstheologie, welche dem Bischof vorschwebte und die er der Bamberger Fakultät zu oktroyieren gedachte, sollte sich durch zeitgemäßen Denken und Nützlichkeit auszeichnen. Dem bildungspolitischen Utilitarismus<sup>59</sup> jener Tage waren die *humaniora* ebenso ein Dorn im Auge wie die klassische Metaphysik. Offensichtlich bildeten aber auch die Jesuiten keine geschlossene Front: in den Jahren 1760/70 stand eine neue Generation im Orden bereit, um die Aufklärungstheologie zu verbreiten. Das Theologenlatein war ein Stein des Anstoßes für all jene im Reichsepisopat, die partout eine deutsche Kirche<sup>60</sup> und eine deutsche Theologie (inklusive Liturgie) wollten. Das Latein ist die Muttersprache der römischen Kirche, und seine bewußte Zurückdrängung war dem allgemeinen antirömischen Affekt jener Tage<sup>61</sup> geschuldet. Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim wollte eine neue Theologie, und die sollte er auch alsbald bekommen.

Die traditionelle *ratio studiorum* der Jesuiten, vor allem mit ihrem angeordneten Diktieren, hatte unleugbare Schwächen. Aus diesem Grunde erwog von Seinsheim modernere Traktate von Würzburger Jesuiten (Kilber, Munier, Seitz) auch in der Bamberger Akademie<sup>62</sup> einzuführen. Zur Durchführung einer Universitätsreform beauftragte von Seinsheim einen ungenannten Mainzer Theologen<sup>63</sup> mit der Erstellung eines Gutachtens zur »Evaluation« des jesuitischen Lehrbetriebs. Dieses lag nun am 26. Juni 1764 vor und kam – wie nicht anders zu erwarten – zu einem negativen Ergebnis. Die Empfehlung lautete, Lehrbücher einzuführen. So war es denn der ausdrückliche Wunsch des Fürstbischofs aus dem Jahre 1765<sup>64</sup>, sich in den Vorlesungen gedruckter Bücher zu bedienen. Was die Lehrmittelausstattung anbelangt, so wies die Jesuitenbi-

<sup>58</sup> Heggelbacher, Gestaltwandel (Anm. 19), S. 59, Anm. 43.

<sup>59</sup> Schon bei Friedrich Karl von Schönborn stand das Nützlichkeits- und Leistungsprinzip derart im Vordergrund, daß es zu einer Überbetonung der praktischen Fächer wie der Moralthologie und einer Vernachlässigung anderer Disziplinen führen mußte, vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 78–82. Auch finanzielle Anreize wurden geboten: Bei höherer Belastung wurde den Professoren höherer Sold bezahlt; gleichzeitig war der Staats- und Völkerrechtler Johann Adam Ickstatt mit der Kontrolle des Lehrkörpers betraut.

<sup>60</sup> Vor allem die Banzer Theologen gerieten ins Fahrwasser einer nationalen Bewegung, vgl. dazu unten die Untersuchung von Niklas Raggenbass.

<sup>61</sup> Dieser antirömische Affekt wurde in der nachfolgenden Zeit besonders von Männern wie dem Würzburger Professor Oberthür über die Maßen kultiviert, vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 172.

<sup>62</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 183–185.

<sup>63</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 186–189.

<sup>64</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 191 f. Es zeugt freilich von einer gewissen Weltfremdheit des Aufklärungsbischofs, wenn er meint, daß Studenten ganze Bücher lesen würden; die meisten waren mit den Skripten/Diktaten der Jesuiten durchaus zufrieden. Außerdem stammten viele Theologiestudenten aus ärmlicheren, bildungsfernen Verhältnissen, in denen man sich keine Bücher leisten konnte und die auch nicht für eine größere Lesekultur bekannt waren. Über 60 % kamen aus mittleren, über 20 % gar aus armen Verhältnissen. Der Anteil der *divites & nobiles* betrug zusammen weniger als 10 %, vgl. dazu Horst Enzensberger, in: Machilek, Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 83. Die alte Jesuitenmethode des Diktierens hatte eben auch handfeste soziale Gründe, so konnte auch der fränkische Bauernsohn die *sacra theologia* schwarz auf weiß nach Hause tragen. Die theologische Fachliteratur mußte bezuschußt werden, um für den studentischen Geldbeutel einigermaßen erschwinglich zu bleiben. Außerdem konnte beim Würzburger Bischof Büchergeld beantragt werden, vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 226.

bibliothek<sup>65</sup> mit ihrem Sammelschwerpunkt Scholastik, Kontroverstheologie und Hagiographie in den Augen des Gutachters gravierende Mängel auf, da sie nicht mehr auf dem neuesten Stand sei. Fürstbischof von Seinsheim wollte hier mit den Würzburger Traktaten Abhilfe schaffen; die Neuregelung galt ab dem Studienjahr 1767/68 und wurde bis 1771 durchgesetzt. Die Einführung der *theologia Wirceburgensis sive Herbipolitana* zeugt keineswegs, wie Lesch<sup>66</sup> vermutet, von einer bischöflichen Hochschätzung derselben, sondern war dem Pragmatismus jener Tage geschuldet. Von Seinsheim regierte zwei Territorien, zuerst Würzburg, dann auch Bamberg, und was lag da näher, als die Studiengänge flächendeckend zu vereinheitlichen?

### 3. Weggang der Jesuiten und Triumph der Aufklärungstheologie

Einen weiteren Einschnitt für Bamberg markierte die Aufhebung des Jesuitenordens 1773. Zu dieser Zeit hatte die *Societas Jesu* längst ihren Zenit überschritten und viel von ihrem einstigen Nimbus eingebüßt. Die Vorgänge um die Berufung zur Exegese-Professur in Bamberg<sup>67</sup> machten hinreichend deutlich, wie tief der neue Geist bereits in die alten Orden eingedrungen war. Das päpstliche Breve Klemens' XIV. vom 21. Juli 1773 mochte äußerlich als Kapitulation vor der weltlichen Fürstenmacht erscheinen, tatsächlich kam es aber der Selbstauflösung des Jesuitenordens einige Jahre später zuvor. Der versprengte Rest – ob nun heilig oder nicht – konnte sich im protestantischen Preußen und dem zaristischen Polen neu formieren – doch gehört dies nicht hierher. Kein päpstliches Dekret erfreute sich im fränkischen Rom<sup>68</sup> solcher Beliebtheit wie dieses. Anders als bei der Einführung der Jesuiten, welche gegen die Weisung Roms von der Bamberger geistlichen Obrigkeit hinausgezögert worden war, wurde jetzt überstürzt in vorauseilendem Gehorsam gehandelt. Die Jesuiten verloren unversehens das Dompredigeramt<sup>69</sup> und ihr angestammtes Recht, Beichte zu hören. Die Aufhebung des Ordens<sup>70</sup> wurde von der geistlichen Obrigkeit, vielen neidvollen Weltgeistlichen und den weltoffenen Laien begrüßt, während die schlichten Katholiken ihre Beichtväter oft vermißten und wenig Verständnis für die

<sup>65</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 189–191. Die abfälligen Bemerkungen des Protestanten Hirsching über die Bamberger Jesuitenbibliothek aus dem Jahre 1780 sind durch die positiven Äußerungen Baaders zwei Jahrzehnte später zu relativieren. Ferner ist zu bedenken, daß die Jesuiten bewußt die neuere, akatholische und glaubensfeindliche Literatur von den Bamberger Regalen ausgeschlossen hatten. Ein Jesuitenkolleg hat für gewöhnlich andere spirituelle Bedürfnisse, die durch hagiographische Literatur eher befriedigt werden, als ein protestantischer Privatgelehrter.

<sup>66</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 192.

<sup>67</sup> Es ist bezeichnend, daß von Seinsheim *nolens volens* wieder einen Jesuiten als Professor zulassen mußte, doch sollte es nach eigenem Bekunden ein »moderner« sein, vgl. Heggelbacher, Gestaltwandel (Anm. 19), S. 59, Anm. 43.

<sup>68</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 195–228.

<sup>69</sup> Zum Kanzelstreit vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 193–195.

<sup>70</sup> Bisweilen war die Vorgehensweise recht ruppig; der geistliche Rat Edmund Brockard, ein Ex-Jesuit und Zögling des Bamberger Kollegs, wickelte die Angelegenheit indes sehr taktvoll ab, vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 197 f. Zu den Auswirkungen der Aufhebung des Jesuitenordens für Bamberg vgl. Klaus Rupprecht, in: Machilek, Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 132–136.

Umwälzungen zeigten. Mit Eifer ging von Seinsheim an die Umgestaltung der Academia Bambergensis, denn es gab ja freigewordene Posten zu verteilen, was wiederum neue Begehrlichkeiten weckte. So wurde beispielsweise das Kanzleramt dem jeweiligen Dompropst übertragen; das Rektorat wechselte alle zwei Jahre turnusweise zwischen den drei Fakultäten, der Theologie, der Philosophie und des Rechtes. Auf Grund der Neuorganisation war die Bamberger Universitas Ottoniano-Fridericana<sup>71</sup> konstituiert, die nun am 17. Dezember 1773 eröffnet wurde. Für die theologische Fakultät änderte sich zunächst wenig, da sich die Abwicklung des Jesuitenkollegs noch einige Zeit hinzog. Außerdem konnten die eingestellten Professoren nicht ohne weiteres entlassen werden. Die meisten Ordensgeistlichen<sup>72</sup> äußerten den Wunsch, weiterhin in der Seelsorge oder in der Lehrtätigkeit wirken zu dürfen, was ihnen fürstbischöfliche Gnade auch gütigst gestattete, freilich mit der Auflage, künftig auf das Ordensgewand in der Pastoral zu verzichten. Sieben Ex-Jesuiten behielten in Bamberg ihre Professur, darunter die Theologen Georg Zeder und Franz Neuff für scholastische Theologie und Ferdinand Möhrlein für die Exegese. Auf diese Weise konnte noch viel vom alten jesuitischen Geist in die neuen Strukturen hinübergerettet werden.

Zunächst blieb in Bamberg auch noch nach dem Zusammenbruch, nicht zuletzt wegen der personellen Kontinuität der Lehrstuhlinhaber, sehr vieles beim Alten. Gravierender sollten jedoch die von anderer Seite vorgebrachten Änderungsvorschläge sein. Galt bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein das Votum der hauptsächlich mit Jesuiten bestückten Zensurbehörde (eine *nouvelle theologie* formierte sich im Benediktinerkloster Banz<sup>73</sup>), so gewannen ab 1764/71 die Gutachter und Schulkommissionen, bei denen ein grundsätzlich anderer Geist herrschte, an Ein-

<sup>71</sup> Der Titel leitet sich zwar von Friedrich Karl von Schönborn, s. o., Anm. 48, her, doch ist die neue Bamberger Universität das Werk von Seinsheims gewesen, der mit gutem Recht als Neugründer angesehen werden kann. Er hatte sein Ziel erreicht; die staatstreuen Juristen in den neuen Fakultäten waren ihm absolut ergeben, eine Einflußnahme von außen, etwa in Gestalt römischer Jesuiten, gab es nicht mehr.

<sup>72</sup> Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 197.

<sup>73</sup> Vgl. dazu die neuere Untersuchung von Niklas Raggenbass, »Harmonie und schwesterliche Einheit zwischen Bibel und Vernunft«. Die Benediktiner des Klosters Banz: Publizisten und Wissenschaftler in der Aufklärungszeit, St. Ottilien 2006. Anstelle der zahllosen Graphiken und sperrigen Tabellen sowie der Editionen ganzer Quellen im Text (vor allem Briefe) hätte der Verfasser besser daran getan, einen gescheiterten Index beizufügen. So bleibt das Buch für den Benutzer auf weite Strecken unbrauchbar, ein recht unverdauliches Sammelsurium aus kunst- und exegesegehistorischen Ergüssen. Die dekadische Feingliederung (bisweilen zwölf und mehr Unterpunkte) läßt erkennen, daß die Stofffülle nicht bewältigt wurde. – Das Maurinische Erneuerungsprogramm war trotz aller guten Absichten nicht von dem gewünschten Erfolg gekrönt, was mit dem Umstand zusammenhängen mag, daß »mehr Wissenschaft« nicht »gleich mehr klösterliche Disziplin« (Raggenbass, Harmonie, S. X) bedeutet. Im Gegenteil, eine bestimmte Art von unsachgemäßer, pseudowissenschaftlicher Aufklärungstheologie hat den Zersetzungsprozeß in den fränkischen Klöstern beschleunigt und unmittelbar zu ihrer raschen Selbstauflösung beigetragen, vgl. Raggenbass, Harmonie, S. 401f: »Es ist eine starke Verkürzung und Vereinfachung, wenn angenommen wird, das blühende wissenschaftliche Leben der Abtei wurde am 24. Oktober 1803 durch die Säkularisation vernichtet. Das wissenschaftliche Leben im Kloster hatte sich schon seit längerem mit dem sozialen Wandel zu verändern begonnen. Das Klosterleben verlor die Spannkraft der Balance zwischen Mönchtum und Wissenschaft. Man konnte sich nicht darauf einigen, wie die gemeinsamen Grundlagen verbindlich ausgelegt werden könnten, so daß jeder eine ungewisse Zukunft vor'm Auge auf seine fernere Existenz bedacht, und folglich war die Auflösung der klösterlichen Gemeinschaft im Sommer 1803 nur noch ein formeller Schritt, worauf die Ordensleute im allgemeinen mit Gelassenheit und Resignation reagierten.« Im übrigen sei mit Bezug auf S. 401, Anm. 67, vermerkt, daß man das LThK mit den Auflagen (LThK<sup>2 oder 3</sup>) zitieren sollte.

fluß. Mehr als das niedere Schulwesen mußte das höhere Schulwesen in ihrem Sinne reformiert werden. Am 30. Oktober 1773<sup>74</sup> legte die Schulkommission in einem Brief an Professor Neuff ihre Wünsche bezüglich seiner für 1773/74 vorgesehenen Vorlesung dar. Neuff hatte den scholastischen Titel gewählt: *Quaestiones polemicæ de peccatis, de gratia, & de sacramentis tam generatim quam singillatim sumptis – contra Lutherum, Calvinum etc.* Zwar zeigte sich die Schulkommission mit der angekündigten Materie einverstanden, doch bestand man auf der Streichung des gegen die Reformatoren gerichteten Beisatzes, mit der Begründung, daß die zeitgenössische protestantische Theologie<sup>75</sup> ja gar nicht mehr mit Luther und Calvin übereinstimme und deshalb auch nicht Ziel katholischer Polemik sein dürfe. Zu diesem Zweck möge er doch die Carpovsche Dogmatik und die Mosheimsche Kirchengeschichte zur Hand nehmen. Johann Lorenz Mosheim († 1755)<sup>76</sup> war ein Vertreter der pragmatischen Historiographie der Aufklärung, seine Kirchen- oder vielleicht besser Christentumsgeschichte war ähnlich wie Arnolds unparteiische Ketzergeschichte<sup>77</sup> nicht mehr konfessionell geprägt und verkehrte den Gegensatz von Orthodoxie und Heterodoxie. Mit Mosheim beginnt die Ausgliederung der Kirchengeschichte als theologischer Disziplin<sup>78</sup>. Bis dato war sie der Systematik völlig untergeordnet. Daß nun in der Folgezeit die Blüte der historischen Theologie<sup>79</sup> anhebt, ist schon des Bedenkens wert, auch wenn man die dogmatischen Einwände, gegen die sie sich nun durchzusetzen hatte, nicht teilt. Es verdient festgehalten zu werden, daß der Fürstbischof das Vorgehen der Schulkommission bei der Neuordnung des Studiums ausdrücklich billigte. Der Umschwung von der klassischen scholastischen Orthodoxie hin zu einer von der Schulkommission diktierten (kirchen-)politischen Korrektheit stieß bei Neuffs Kollegen Zeder<sup>80</sup> auf taube Ohren. Dieser zögerte die Herausgabe einer dem neuen Zeitgeist huldigenden Dogmatik hinaus, meldete sich zunächst krank, um dann 1775 endgültig seinen Rücktritt einzureichen.

<sup>74</sup> Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 212–215.

<sup>75</sup> Vgl. dazu auch den Beitrag von Werner K. Blessing, Bambergs ferner Nachbar? Die protestantische Universität Erlangen, in: Machilek, Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 481–489. Die bayreuthische Universität Erlangen wurde 1743 im gleichen Rahmen wie ein Jahrhundert früher die Academia Ottoniana gegründet. Der akademische Betrieb war zwecks Ausbildung der Kirchen- und Staatsdiener auf die Lehre ausgerichtet, welche von der Forschung nicht weiter gestört werden sollte. Die Aufklärung drang in Erlangen früher, breiter und anders als im jesuitischen Bamberg mit weniger Konflikten vor, weil ihr hier »eine durch protestantische Gewissensreligion und Wortkultur bestimmte Disposition entgegenkam«, vgl. ebd., S. 482.

<sup>76</sup> Mosheim wurde 1723 Theologieprofessor in Helmstedt und war seit 1734 an Gründung und Aufbau der Universität Göttingen beteiligt. Maßgeblich waren seine *Institutiones historiae ecclesiasticae*, Helmstedt 1755, welche ins Deutsche übertragen, verschiedentlich fortgeschrieben wurden. Bei den Banzern Aufklärungstheologen fällt eine recht unkritische Vorliebe für dezidiert protestantische Thesen ins Auge, vgl. Ragenbass, Harmonie (Anm. 73), S. 104–106, 174–179 u. ö.

<sup>77</sup> Gottfried Arnolds, Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie vom Anfang des NT bis 1688, 3 Bde., Schaffhausen 1740, wurde von der zeitgenössischen Kritik abgelehnt, aber von Aufklärungstheologen im 18. Jahrhundert enthusiastisch aufgenommen.

<sup>78</sup> Vgl. die Vorlage der Lehrankündigung im Fach Kirchengeschichte durch P. Karlmann Roth OSB bei der fürstbischöflichen Schulkommission vom 29. Oktober 1773 (StAB, B 57/VI, Nr. 5, fol. 59).

<sup>79</sup> Zur Rolle der Aufklärung bei der neuen Standortbestimmung von Kirchen- und Profangeschichte, vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 246–262.

<sup>80</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 215–218.

Einschneidender als die Strukturmaßnahmen von 1773/74 waren jene unter dem Aufklärungsbischof Franz Ludwig von Erthal (1779–1795)<sup>81</sup> durchgeführten Studienreformen. Der Bamberger Schulkommission war der Umbau des Theologiestudiums nicht schnell genug vonstatten gegangen. Ein Schreiben vom 28. Oktober 1782<sup>82</sup> bemängelte die geringen Kenntnisse der Studenten im Bereich der Exegese und der noch jungen Moraltheologie. Eine wichtige und bedeutende Veränderung für die Theologie lag in der Errichtung eines kirchenhistorischen Lehrstuhls. Für die Exegese schrieb Fürstbischof Franz Ludwig die Auslegung des Bibeltextes allein *secundum sensum literalem* vor und ließ selbst neuere Darstellungen wie Goldhagens *Introductio in Sacram Scripturam* nur mit Einschränkungen gelten. Nach den Vorschlägen der Bamberger Schulkommission und den eigenen Vorstellungen ordnete der Fürstbischof mit Resolution vom 31. Oktober 1782<sup>83</sup> folgenden auf vier Jahre angelegten Studienplan für die Bamberger Theologische Fakultät an:

Im ersten Jahr: die Traktate *de principiis theologicis & de religione*, Kirchengeschichte I, Exegese und eine Einführung ins Hebräische, von der besonders die Orientalistik profitieren sollte

Im zweiten Jahr: Dogmatik, Kirchengeschichte II und Exegese

Im dritten Jahr: Dogmatik, Moraltheologie, Kirchenrecht und Exegese

Im vierten Jahr: Dogmatik, Moraltheologie und Exegese.

Da die Reformen nicht von allein wirksam wurden, mußte der Bischof entsprechende Maßnahmen wie die Kontrolle der Anwesenheitspflicht etc.<sup>84</sup> ergreifen. Wer nach dreimaliger Ermahnung immer noch fehlte, wurde aus dem Immatrikulationsverzeichnis gestrichen. So kam nicht zuletzt durch den fürstbischöflichen Druck von oben die Neuordnung des Studienbetriebs in Gang.

## Epilog

Die letzte Phase der Aufklärungstheologie setzte 1803 mit der Säkularisation<sup>85</sup> ein, als die beiden Hochstifte unter bayerische Herrschaft gerieten. Bei der Neuorganisation der Universität Würzburg wurde die Theologische Fakultät in eine Sektion »der für die Bildung des religiösen Volkslehrers erforderlichen Kenntnisse« umgewandelt. Ihr gehörten auch protestantische Theologen an, zum Teil solche, die eine ausgesprochen rationalistische Theologie vertraten. Diese Radikalisierung der katholischen Aufklärung rief nun den erklärten Widerstand der Gegner auf den Plan

<sup>81</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 220–228. Vgl. dazu auch die Materialsammlung von Werner Zeißner, in: Machilek, Haus der Weisheit (Anm. 19), S. 137–143.

<sup>82</sup> Vgl. StAB, B 67, XIV, nr. 3, 110.

<sup>83</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 225.

<sup>84</sup> Die Vorlesungen in Kirchengeschichte und Exegese sollen schlecht besucht gewesen sein, vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 225. Die Fächer waren noch jung im Kanon, mußten sich gegen die starke scholastische Dogmatik behaupten und waren nicht examensrelevant. Außerdem fehlte es an Lehrbüchern. Auch der Kirchengeschichtspräsident Johann Friedrich Batz (1770–1807) kam über den ersten Band nicht hinaus.

<sup>85</sup> Vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 299 f.



und bewog so manchen begeisterten Aufklärer zum Sinneswandel<sup>86</sup>. So beschleunigte die Entwicklung um 1800 das Ende der Aufklärungstheologie rapide. Die personellen und organisatorischen Konsequenzen aus dieser Wende sollten auf dem Fuße folgen.

Etwas anders als in Würzburg verlief die Bamberger Entwicklung. Die kurpfalz-bayerische Regierung löste die Bamberger Universität zugunsten der Würzburger auf. Nach den Vorstellungen der Regierung sollte lediglich eine der beiden Universitäten zu einem Zentrum der Aufklärung ausgebaut werden. In Bamberg sollten Theologie und Philosophie nur mehr am Lyzeum doziert werden. Damit ging eine universitäre Ära in Bamberg vorläufig zu Ende; das Fortwirken der aufklärerischen Theologie im 19. Jahrhundert ist nicht mehr unser Thema.

---

<sup>86</sup> Ein solcher Sinneswandel läßt sich auch bei Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal beobachten, dessen anfänglich tolerante Haltung die Verbreitung aufklärerischen Gedankenguts erst ermöglichte, der aber angesichts des um sich greifenden Glaubensabfalls in tiefe Depression verfiel, vgl. Lesch, Neuorientierung (Anm. 22), S. 297.